

Abonnements:
Monatlich 56 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Haus 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Geschäfts-Teilnahme kostet 15 Bg.,
bei Wiederholung nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Polyschichtkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1035 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 296 **Samstag den 18. Dezember 1915** **26. Jahrgang**

Das Fazit der vierten Isonzoschlacht.

Es geht um die Einheit der Partei.

Aus dem Bureau des Parteivorstandes schreibt man uns:
Noch niemals in dem halben Jahrhundert ihres Be-
stehens hat die deutsche Sozialdemokratie in einer so ersten
inneren Krise gestanden wie heute. Davor die Augen zu ver-
schließen wäre feig und wäre auch zwecklos. Denn Tatsachen
schafft man nicht dadurch aus der Welt, daß man den Kopf
in den Sand steckt.

Wie ist es zu dieser inneren Krise gekommen?

Als das furchtbarste Verhängnis der Weltgeschichte über
Europa hereinbrach, als der Krieg begann, sah er die deutsche
Sozialdemokratie in geschlossener Kampffront. Mit der
gleichen selbstverständlichen Entschlossenheit, mit der die
Klassenbewußte deutsche Arbeiterklasse mit Aufbietung aller
ihrer Kräfte bis zum letzten Augenblick für die Erhaltung
des Friedens gekämpft hatte, trat sie nunmehr, da alle ihre
Anstrengungen sich als vergeblich erwiesen hatten, für die
Sicherheit Deutschlands ein. Als unserm Lande die Schrecken
feindlicher Invasion drohten, da gab es für die Sozialdemo-
kratie kein Schwanken und Zaudern. Einstimmig bewilligte
— mit rückhaltloser Zustimmung fast der gesamten Partei-
presse und aller in Betracht kommenden zentralen Körper-
schaften — die Reichstagsfraktion die geforderten Kriegs-
kredite, und mit der gleichen Entschlossenheit, die Heimat zu
schützen, wie alle übrigen Volksgenossen, rückten auch die
sozialdemokratischen Arbeiter ins Feld.

Opposition äußerte sich innerhalb der Partei damals nur
wenig. Aber auch die wenigen Opponenten hielten es für
ganz selbstverständlich, ihren Widerspruch ausschließlich im
Rahmen der Organisation zur Geltung zu bringen. Jeder-
mann wies den Gedanken weit von sich, in einer so furcht-
baren Zeit durch öffentliche Bekundung seines Widerspruchs
die Parteieinheit zu gefährden, die niemals notwendiger ist,
als gerade in Zeiten so ungeheurer Erschütterungen. Dem
allgemeinen Empfinden der weitesten Parteikreise gab da-
mals Karl Kautsky Ausdruck, indem er in Nr. 15 der „Neuen
Zeit“ vom 21. August 1914 wörtlich schrieb:

„Wir müssen die Organisationen und die Organe der Partei
und der Gewerkschaften intakt halten, ihre Mitglieder bewahren
ebenso vor Unachtsamkeiten wie vor feiger Fahrlässigkeit. Das
ist ja selbstverständlich und es gibt keinen Genossen, der nicht
in diesem Sinne handelt. ... Wir begreifen es wohl, wenn
manchen dieser oder jener Scheit unserer Partei falsch erscheint,
aber noch weit falscher, geradezu verhängnisvoll wäre es, aus
irgend einer Meinungsverschiedenheit, jetzt einen inneren Pro-
palt zu entstellen. Auch in dieser Beziehung hat die Waffe der
Kritik jetzt zu schweigen. Disziplin ist im Kriege nicht nur für
die Armeen, sondern auch für die Partei das erste Gebotnis.
Hinter ihrer Front müssen wir alle einmütiger, geschlossen
stehen als je. Nicht Kritik, sondern Vertrauen ist jetzt
die wichtigste Bedingung unseres Erfolges.“

Inzwischen nahm der Krieg an Ausdehnung, Dauer und
Opfern einen früher niemals für möglich gehaltenen Um-
fang an. Trauer und Jammer zogen in zahllose Familien
ein. Die Preise für fast alle Lebensmittel und Gebrauchs-
gegenstände schwellten gewaltig in die Höhe, gewisslos-
Spekulationen machten aus dem Krieg ein Geschäft, die be-
hördlichen Maßnahmen in der Volksernährung kamen viel-
fach zu spät und waren oft ganz ungenügend. So kam es,
daß, trotzdem durchaus kein Mangel an notwendigen Lebens-
mitteln in Deutschland herrschte, Not und Schrecken der
minderbemittelten Volkskreise ergriff. Dazu kamen arge
Mißgriffe der Zensur und der Druck des Belagerungs-
zustandes.

Begreiflich, daß die Stimmung größerer Parteikreise sich
kritischer gestaltete, und daß immer mehr die Frage erörtert
wurde, ob die sozialdemokratische Reichstagsfraktion es
klugheitsmäßig noch verantworten könne, weitere Kredite zu be-
willigen. Wir halten die Bedenken der Parteiminderheit für
falsch. Wir glauben nicht, daß wir durch die Verweigerung
der Kredite dem von uns allen gleich heiß ersehnten Frieden
auch nur um einen Schritt näher kommen; wir sind vielmehr
fest davon überzeugt, daß die Kreditverweigerung durch die
stärkste Fraktion des deutschen Reichstages, hinter der die
weiteststärkste Partei des Deutschen Reiches steht, das feind-
liche Ausland zu neuen unerhörten Krafteinrichtungen er-
mutigen und in ihm den ganz irrigen Glauben stärken würde,
Deutschland müsse wirtschaftlich, politisch und militärisch auf
dem letzten Nothode; so würde die Kreditverweigerung, statt
uns den Frieden zu bringen, den Krieg sinnlos verlängern
und die Zahl der Opfer ins Ungemessene vermehren.

Noch nicht um eine Diskussion über die Frage der Kriegs-
kredite selbst ist es uns heute zu tun. Was uns in dieser
Stunde vor allem am Herzen liegt, das ist die heisse Sorge
um die Einheit und Geschlossenheit der Partei.

Kein Mensch in der Partei hat bisher daran gedacht, den
Vertretern der Minderheit aus der Bekundung ihres ab-
weichenden Standpunktes in der Presse und im Rahmen der

Parteiorganisation einen Vorwurf zu machen. Volle Mei-
nungsfreiheit, volle Freiheit der Diskussion ist in einer
demokratischen, ist vor allem natürlich in der sozialdemokrati-
schen Partei eine alte und platte Selbstverständlichkeit.
Und wenn dieser Freiheit unter der Herrschaft des Belage-
rungszustandes gewisse Schranken gesetzt sind, so bedauert das
die Mehrheit nicht weniger als die Minderheit. Aber von
jeher galt es als oberster Grundsatz in unserer Partei, daß
die Freiheit der Meinung gepaart sein müsse mit Einigkeit
im Handeln! So groß die Meinungsfreiheit in unserer
Reihen auch immer sein mag: Dem Gegner gegen-
über eine geschlossene, einheitliche Kampf-
front zu bilden, galt immer als das oberste Gesetz
all' unseres Handelns! So stark und tiefgehend oft auch in
den Tagen des Sozialistengesetzes, zur Zeit der Agrarab-
gaben, um den Dresdener Parteitag herum, und auch später
unser Meinungsverschiedenheiten sein mochten: sie auf
offener Parlamentstribüne vor dem verlam-
melten Kriegsvolk der Gegner und zu deren Freude auszu-
sprechen: das ist niemals einem von uns in den Sinn ge-
kommen!

Jetzt aber soll das Unerhörte Ereignis werden: Der selbst-
Karl Kautsky, dessen treffliche Worte aus den August-
tagen von 1914 wir oben wiedergaben, benutzt heute die
wissenschaftliche Zeitschrift der Partei, die „Neue Zeit“, dazu,
uns unerbittlich die Spaltung der Partei zu predigen. Und
mehrere Parteigruppen, an ihrer Spitze die Leipziger Volks-
zeitung, stimmen ihm zu. In der Tat ist mit der Gefahr zu
rechnen, daß der Vorschlag Kautskys Gehör findet, daß bei
der in den nächsten Tagen bevorstehenden Abstimmung über
den neuen Rehn-Wilander-Kredit die Minderheit der Reichs-
tagsfraktion sich in Abstimmung und Erklärung von der
Mehrheit trennt, daß sie sich zu einem Sondervor-
gehen entschließt.

Dieser unmittelbar bevorstehenden Gefahr gilt es in
Augen zu sehen. Und es gilt im letzten Augenblicke noch ein-
mal an die in Betracht kommenden Parteigenossen die erste
Frage zu richten: Seid ihr euch denn der ungeheuren Ver-
antwortung vor der Zukunft der deutschen Arbeiter-
klasse bewußt? Habt ihr bedacht, daß eine Spaltung der
Fraktion der Anfang einer Spaltung der Partei ist? Und
kommt es euch nicht zum Bewußtsein, was eine Spaltung der
Partei bedeuten würde? Wäre sie schon in gewöhnlichen
Zeiten ein schweres Unglück, so würde sie heute geradezu zum
Verhängnis für die deutsche Arbeiterbewegung. Jener deut-
schen Arbeiterbewegung, an deren stolzer Größe mitzuschaffen
die Freude und der Inhalt eures Lebens nicht weniger
war, als die Freude und der Inhalt unseres Lebens!
Jener deutschen Arbeiterbewegung, an deren Aufbau unter
schwersten Mühen, Opfern und Gefahren zahllose Proletarier
in zwei Menschenaltern unablässig gewirkt haben! Und nicht
nur die Zukunft der Partei stünde auf dem Spiele, auch die
Gewerkschaften würden naturgemäß von einer Spaltung der
Partei nicht unberührt bleiben können! Bedarf es wirklich
erst vieler Worte, um klar zu machen, was das in der gegen-
wärtigen Zeit für Folgen haben müßte? Ungeheure Auf-
gaben stehen nach dem Kriege beiden Zweigen der Arbeiter-
bewegung bevor. Die Frage der Fürsorge für die zahllosen
Kriegsbeschädigten, die Frage des Ausbaues unserer ganzen
Sozialpolitik auf völlig neuen Grundlagen, die Frage, wie
die ungeheuren Kriegskosten aufgebracht werden sollen, wie
unser ganzes aus den Fugen geratenes Wirtschaftsleben
wieder im Gang kommen soll, die Frage der Staatsmonopole,
die Neuordnung des Tarifvertragswesens, die Schaffung neuer
Handelsbeziehungen zum Ausland, die Neuorientierung un-
serer gesamten Wirtschaftspolitik: alle diese Dinge werden die
Arbeiterbewegung Deutschlands vor gewaltige Aufgaben
stellen. Von den rein politischen Fragen der Demokrati-
sierung unserer inneren Verhältnisse, der Neugestaltung der
staatsrechtlichen Beziehungen zu den Nachbarländern, hier
einmal ganz abgesehen. Alle diese Aufgaben werden uns vor
gewaltige neue Kämpfe stellen, vor Kämpfe, denen gegen-
über die Kämpfe der Vergangenheit weit in den Schatten
treten werden. In solcher weltgeschichtlicher Zeit die Arbeiter-
bewegung durch inneren Zwiespalt lahmzulegen, sie freiwillig
auszuschalten, wäre geradezu ein Verbrechen! Was der
Krieg nicht vermocht hat, unsere Presse zur Einflußlosigkeit
zu verdammen, unsere Organisationen zu zertrümmern: das
sollten wir mit eigener Hand vollbringen?

Und das in einer Zeit, in der die große Masse der Ge-
nossen draußen in den Schützengräben liegt und nicht mit-
sprechen kann! In einer Zeit, da alle Verantwortung auf
den Schultern der Dahingeliebenen lastet! Wer trägt den
Ruf, das zu verantworten?

Das kann nicht sein! Das darf nicht
sein! Die Einheit und Geschlossenheit der
Partei über alles!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 17. Dez. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Armentières ließ gestern vor-
hellwerden eine kleine englische Abteilung überraschend bis
in einen unserer Gräben vor und zog sich bei unserem Feuer
wieder zurück. Weiter südlich wurde ein gleicher Versuch
durch unser Feuer verhindert.

Sonst blieb die Gefechtsaktivität bei vielfach unsichtbarem
Wetter auf schwächere Artillerie-, Handgranaten- und
Minenkämpfe an einzelnen Stellen beschränkt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Russische Angriffe zwischen Narocz- und Minda-
piol-See brachen nachts und am frühen Morgen unter
erheblichen Verlusten für den Feind vor unserer Stellung
zusammen. 120 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern und des Generals von Linsingen.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Bijelopolje ist im Sturm genommen. Über 700
Gefangene sind eingebracht.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 17. Dez. (W. B. Amtlich.) Amtlich wird
verlautbart: 17. Dezember 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstennäheren Front haben die
Italiener ihre großen Angriffe, die nach verhältnismäßig
kurzer Pause am 11. November von neuem auflebten, bis
Ende des Monats andauern und noch in der ersten De-
zemberwoche an einzelnen Stellen hartnäckig fortgeführt
werden, bisher nicht wieder aufgenommen. Diese Kämpfe
können daher als vierte Isonzoschlacht zusammen-
gefaßt werden. Mehr noch als in den früheren Schlachten
galten diesmal die Anstrengungen des Feindes der Erober-
ung von Görz. Demgemäß wurden schließendlich gegen den
Präsidenten allein etwa sieben italienische Infanteriedivisio-
nen angeführt. Die Stürme dieser starken Kräfte scheiterten
jedoch ebenso wie alle Massenangriffe in den Nachbarabstän-
gen an der bewährten Standhaftigkeit unserer Truppen, die
den Präsidenten von Görz, die Hochfläche von Dobers und
überhaupt alle Stellungen fest in Händen behielten. Durch
die Zerstörung der Stadt wurde die Bevölkerung schwer ge-
troffen. Auf die militärische Lage hatte diese Neuernung
ohnmächtiger Feindeswut keinerlei Einfluß. In dem vierten
Waffenangriff im Küstenland verlor das italienische Heer nach
sicheren Feststellungen 70 000 Mann an Toten und Verwun-
deten. Gestern wurde an der Isonzofront ein Angriffsvorstoß
gegen den Abhang des Monte San Michele, an der Tiroler
Front ein Angriff eines Alpini-Bataillons auf den Col di
Lana abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich Celebie vertrieben wir die Montenegriner
aus dem letzten Stück bosnischen Bodens, das sie noch besetzt
gehalten hatten. Unsere Truppen erreichten auch in diesem
Raume die Tara-Schlucht. Bijelopolje ist seit gestern
nachmittags in unserem Besitz. Die 8. und 9. Streikräfte
nahmen die Stadt im zusammenhängenden Angriff nach heftigen
Kämpfen und brachten bis zum Abend 7000 Gefangene ein.
Die Verfolgung des weithin von Ivel weichenben Gegners
ist im Gange. Die Montenegriner zündeten auf ihrem Rück-
zug überall die von Moslims bewohnten Ortschaften an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Italienischer Tagesbericht.

Rom, 18. Dez. (W. V. Nichtamtlich.) Antiklicher Bericht von gestern. Man meldet kleine Zusammenstöße im Tonale-Gebiet, am Col Ambretto, im Gotalpe von Bettorina (Cordevole), im Sagauoi und nordwestlich vom Balzago-fortel; überall wurde der Feind zurückgeschlagen. An der ganzen Front hält der Artilleriekampf an, wobei der Feind beständig Reizung zeigt, auf bewohnte Ortschaften zu feuern. Unsere Artillerie zerstörte feindliche Beobachtungsposten, beschloß feindliche Kolonnen und zerstörte feindliche Arbeits-trappen. Auf dem Karst sind sehr eifrige Verteidigungsarbeiten des Feindes zu beobachten. Gestern nachmittags ver-juchten feindliche Truppen nach lebhaftem Geschützfeuer und Bombenwerfen gegen die Mitte unserer Linie vorzurücken; sie wurden durch unser wohlgezieltes Infanterie- und Artil-leriefeuer zurückgetrieben. Ein feindlicher Flieger warf drei Bomben auf Storo im Judicariatal, ohne Schaden anzu-richten. Codorna.

Zum Rücktritt Frend's.

Lugano, 18. Dez. (Z. U.) Die Nachricht von dem Rück-tritt Marshall Frend's hat in Italien große Bewegung her-vorgerufen, weil damit der Versuch hinfällig wird, die Ent-herbung Joffre's von seinem Posten zu demütigen. Die ganze Katastrophe der erfolglosen Heerführung an der Westfront tritt zu Tage. Der „Avanti“ erinnert die Kriegspartei daran, welche übertriebenen Hoffnungen seinerzeit der Groß-fürst Nikolaus auf Joffre und Frend gesetzt hatte und wie alle diese Illusionen jetzt geschwunden sind.

Der „Secolo“ bestätigt, daß in Paris anfänglich, jetzt aber beilegende Meinungsverschiedenheiten über die Auf-fassung der Balkanlage zwischen Frankreich und England in die Erscheinung getreten sind. — „Corriere della Sera“ meldet aus Athen, Griechenland verfolge neuerdings wieder die mit dem Viererband gemachten Vereinbarungen zu entwerfen.

Mazedonien, Albanien, Montenegro.

Nach verschiedenen Berliner Blättern betrug am 10. dieses Monats der Rest des serbischen Heeres in Albanien und Montenegro 60.000 Mann. Meldungen aus Durazzo bezeichnen die Lage der serbischen Flüchtlinge als entsetzlich; Hunderttausende entbehren aller Nahrung. Während der Belagerung Belgrads ist der größte Teil der Einwohner ge-flohen. Seit einigen Tagen kehren die Flüchtlinge aus dem Innern des Landes wieder zurück und die Stadt beginnt ihr alltägliches Aussehen wieder anzunehmen.

Die römische „Tribuna“ betont, daß Albanien in ein großes Verproviantierungs- und Reorganisationslager um-gewandelt sei, wohn 150.000 Serben geflüchtet seien. Das Blatt wünscht den Serben unter Mitwirkung der Italiener Glüd in dem jetzigen Kampf um die Verteidigung der Dore Al-baniens und in dem großen Kampf, der noch bevorstehe. Die Albaner verzweifeln nicht an einer besseren Zukunft ihres Landes. Die Aktion Italiens bedeute den Anfang des Kampfes auf dem albanischen Kriegsschauplatz.

Nach einer Meldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat der Kommandant des griechischen 5. Armeekorps bei General Sarrafi gegen die begonnene Befestigung von Salonik Ein-spruch erhoben. Wie die Blätter berichten, sei dieser Ein-spruch nur formeller Art.

In Salonik ist infolge der rücksichtslosen Verschlagnahme von Lebensmitteln und Brennmaterial durch die Engländer große Leiden entstanden, ja Hungersnot unter der ärmeren Bevölkerung. Die Engländer und Franzosen machen sogar die Versorgung der Bevölkerung mit Getreide aus Bulgarien unmöglich, indem sie die bulgarischen Eisenbahnwagen, welche für die Getreidetransporte bestimmt sind, beschlagnahmen. Nach einem griechisch-bulgarischen Vertrag sollen nämlich immer 20 Wagen in Griechenland unterwegs sein. Jetzt aber werden schon 49 Wagen von den Engländern und Franzosen zurückgehalten und zum Transport der Pferde benutzt.

Bulgarische Lage wegen Dum-Dum.

Die bulgarische Regierung hat den Vertretern der verbündeten und der neutralen Staaten nachstehende Note überreicht: Im Laufe der Kampfhandlungen, die sich auf der Südfont Mazedoniens ab-

gespielt haben, ist wiederholt in einer gänzlich unbestreitbaren Weise festgestellt worden, daß entgegen den Kriegsgesetzen und entgegen den entscheidenden Vorschriften der Haager Konvention, so wie ungeachtet der wiederholten Einsprüche der bulgarischen Regie-rung die englischen und französischen Truppen von sogenannten Dum-Dum-Kugeln und einer anderen Art von Geschossen mit dop-peltem Mantel Gebrauch machen, die beim Aufschlagen auf das Ziel plätzen. Die Berichte der maßgebenden königlichen Behörden stellen nämlich fest, daß die Kugeln, indem sie durchdringend das Fleisch zer-reißen, die Knochen in Stücke zerschneiden und furchtbare Wunden hervorgerufen, die sehr leicht infizieren und deren Heilung durch die gewöhnlichen Methoden fast unmöglich ist, so daß in der Mehrzahl der Fälle, wo es sich um Verwundungen von Gliedmaßen handelt, zur Amputation gezwungen werden muß, wenn man das Leben des Verwundeten retten will. Die Krankenhäuser von Mazedonien, ins-besondere jene in Stipje (Makédo) sind auf diese Weise mit Ver-wundeten überfüllt, die höchst unangenehme Gerüche ausstrahlen und die quälendsten Leiden aufweisen. Diese Art, wie die englischen und französischen Truppen den Krieg führen, erweckt den Abscheu jedes Mannes, der die Opfer zu sehen bekommt. Im Namen der heiligen Pflicht, die ihr die Gefühle der Menschlichkeit auferlegen, erhebt die königliche Regierung zum drittenmal seit dem Beginn des Feldzuges entsetzten Einspruch gegen diese barbarischen Mittel, die die Zivilisation aus der Welt geschafft zu haben glaubte. Die Regierung erklärt ferner, daß sie, da sie weder die Mittel noch den Wunsch hat, zu einem Vorgehen gleicher Art zu greifen, genötigt sein wird, gegen die englischen und französischen Kriegsgesetzten und Staatsangehörigen die strengsten Vergeltungsmaßnahmen an-zuwenden in der Hoffnung, diejenigen, die die Truppen des Vier-erbandes in Mazedonien beschließen, zur Achtung der Kriegs-gesetze der von ihren Regierungen unterzeichneten Abkommen zu bestimmen.

Tumultszügen im rumänischen Parlament.

Bukarest, 18. Dez. (Z. U.) Bei der gestrigen Kammer-debatte über die Presse wurde der 80-jährige Peter Carp fort-während durch Rärmzügen der Anhänger Filipescu unter-brochen. Peter Carp wies Standhaft alle Angriffe der Ruffo-histen ab, was für diese die Veranlassung zu noch größeren Rärmzügen war. Hierauf stand Peter Carp auf, trat zu der Gruppe, wo am heftigsten geschrien wurde und sagte zu Joneacu: „In dessen unmittelbarer Nähe er sich befand: Wissen Sie, was Sie sind, eine Kanaille. Joneacu erbeugte sich und schaute rückwärts: Ich zermalne Sie. Es entstand hierauf ein wilder Lärm und die Sitzung mußte infolge der tumultuari-schen Szenen geschlossen werden.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 17. Dez. (W. V. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront bei Ana-foria und Ari Burnu aussehender Artilleriekampf. Unsere Artillerie brachte bei Anaforta feindliche Geschützartillerie durch Gegenfeuer zum Schweigen und verursachte einen Brand in den feindlichen Lagern. Bei Sedd-ul-Bahr liefen wir am 15. Dezember an unserem linken Flügel mit Erfolg eine Mine springen. Der Feind eröffnete ein Feuer mit Waffen aller Gattungen gegen unsere Stellung. Unsere Artillerie erwiderte kräftig, verhinderte die Fortsetzung des Feuers und zwang eine feindliche Versetzungskolonne bei der Mündung des Sigbindere zu fliehen. Von den anderen Fronten ist nichts Wichtiges zu melden.

Marshall Goltz in Aleppo.

Febr. v. d. Goltz ist in Aleppo (Soleh) eingetroffen. Auf einem Festmahl sagte er: „Durch die Güte Seiner Majestät (des Sultans) wurde ich zum Kommandeur der 1. Armee er-nannt und machte diese Kriegsbereit. Später wurde mir eine neue Aufgabe übertragen. Ich sollte an die Spitze der Armee treten, die dazu bestimmt war, den Feind, der mit Hilfe arabischer Stämme ins Land eingedrungen war, zu verjagen.“ Danach also übernimmt v. d. Goltz den Oberbefehl an der Trakfront.

W. L. Burzew über einen russisch-deutschen Separatfrieden.

Burzew hat endlich die Erlaubnis erhalten, nach Peters-burg zu kommen und dort zur Erlebung seiner Angelegen-heiten 6 Wochen zu verbleiben. In Petersburg angekommen,

empfang er einen Ausrufer der „Wirschewja Wedomosti“, dem er u. a. folgende Ansichten mitteilte: „Ich höre, man rede von einem Separatfrieden zwischen Rußland und Oesterreich-Deutschland. Meiner Meinung nach ist das unmöglich. Das wäre ungeheuerlich und verwerflich! Trotz der Schrecknisse, die wir jetzt erleben, kann ich daran nicht glauben. Ein Sepa-ratfrieden würde für mich den Tod Rußlands bedeuten. Dabei lasse ich gänzlich außer acht, was dieser Friede für dessen Ver-teidiger bedeuten würde. . . . Unter den gegenwärtigen Be-dingungen und angesichts der gegebenen Situation wäre ein vorzeitiger Friede, d. h. vor der vollständigen Hertrümmung des deutschen Militarismus, so glaube ich, bedeutend mehr als bloß ein Fehler. . . .“

Der temperamentvolle Burzew bleibt sich in allen Lebens-lagen gleich treu. . . . Wenn Sozialisten zu Chaubinisten wer-den, reden sie in allen Sprachen den gleichen Unsinn, da ist Bur-zew gleich Sanderfon und Baillant gleich Synman. Zu ver-wundern bleibt nur, daß dabei Männer, die doch etwas geleistet haben, über die leichtesten Gemeinplätze nie hinauskom-men.

Der Terror in Frankreich.

Am 8. d. M. stand vor dem Kriegsgericht in Paris ein gewisser Maurice Perscher wegen Verbreitung beunruhigen-der Nachrichten. Der Angeklagte, ein schwachmünniger junger Mensch, hat am 21. September einigen Frauen erzählt, daß die Deutschen eine ungeheure Menge von Maschinengewehren nach Rußland geschickt haben, daß die Russen geschlagen seien, daß die Franzosen ihr Geld nicht der Regierung übergeben sollten, da diese das Geld nach England schickten. Perscher wurde zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

Der mobilisierte Arbeiter Volbin, der sich einem ein-stündigen Streik angeschlossen hatte, wurde, wie die „Patrie“ vom 11. Dezember berichtet, vor das Kriegsgericht gestellt und zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Abgeordnete Montet erzählte in der Kammer Sitzung vom 10. Dezember folgendes Ereignis: Ein Leutnant stand vor dem Kriegsgerichte. Der Oberst beantragte die Todes-strafe, die drei beistehenden Offiziere konnten sich diesem An-trage nicht anschließen. Der Oberst berief ein neues Kriegs-gericht, das die Todesstrafe aussprach. Der verurteilte Leu-tant wurde trotz seiner Krankheit am nächsten Morgen er-schossen. Der Abgeordnete Montet, der das ganze Material in Händen hatte, erklärte in der Kammer: „Meiner Ueber-zeugung nach war der Leutnant unschuldig.“

Englische Kriegsfinauzen.

Der Finanzstatistiker Edgar Hammond hielt am 3. Dez. in Newcastl einen Vortrag über englische Kriegsfinauzen. Er schätzte das Jahreseinkommen des ganzen Britischen Reiches auf 4035 Millionen Pfund Sterling.

Land	1910/11	1914/15
England	2500	2500
Irland	250	250
Wales	250	250
Schottland	250	250
Indien	700	700
Andere Kolonien	150	150
Insgesamt	4035	4035

Die Kriegsausgaben betragen im Durchschnitt täglich bis zum 6. November 3,8 Millionen Pfund; seit dem 7. November durchschnittlich 5 Millionen, wovon ein Drittel als Anleihen an die Kolonien und die Alliierten abgeht. Eine der Haupt-ursachen dieser anschwellenden Ausgaben war die Nachlässig-keit der Regierung, den Krieg finanziell vorzubereiten. Bei größerer Voraussicht würden 15 bis 20 Prozent der Kriegs-ausgaben erspart worden sein, das heißt eine Ersparnis von 250 bis 350 Millionen Pfund in den letzten 16 Monaten. Wenn England seine Staats- und Kriegsausgaben um 10 Pro-zent verringere und zugleich seine Produktion aufrechterhalten könnte, dann würde es eine jährliche Ersparnis von 1000 Millionen zu Kriegszwecken verfügbar haben.

Britische Werbungsergebnisse.

London, 17. Dez. (W. V. Nichtamtlich.) „Daily News“ meldet, daß man in politischen Kreisen das Ergebnis der Werbung auf rund zwei Millionen schätze, wovon noch eine Anzahl von untauglichen und unentscheidenden Personen abge-rogert werden müsse. Es würden inzwischen noch immer

Genilleton.

Die Volkspoesie der Ukraine.

Von Alwin Rudolph.

Bei den doch einmal kommenden Friedensverhandlungen wird auch die Frage der Ukraine und die Zukunft des ukrainischen Volksstammes eine nicht unwichtige Rolle spielen. Die Ukrainer fühlen sich als das Urvolk der Russen, was ihnen auch die ge-schichtliche Forschung bestätigt. Seit Jahrhunderten von den Moskowitern unterjocht, sehen sie in dem gegenwärtigen gewal-tigen Ringen der Völker, gleich den Polen, den Anbruch ihres Völkerfrühlings, der ihnen die lange ersehnte und erstrebte Be-freiung bringen soll. Überall regen sich die Ukrainer, allerorten werden Komitees gebildet und Zeitungen herausgegeben; eine Zentralstelle sorgt für die einheitliche Organisation und sammelt die Kundgebungen, die die ukrainische Frage betreffen, deren Lösung eng verbunden ist mit der künftigen Stellung des Slaven-tums überhaupt.

Von den Slaven sagte Johann Gottfried Herder, daß sie „mehr Raum auf der Erde, als in der Geschichte einnehmen“. Und in der Tat treten sie erst spät in die Geschichte ein, später, als alle anderen europäischen Völker. Sie lebten noch in einem patriarchalischen Zustande, als Germanen und Gallier sich der alten Kultur und dem Christentum angeschlossen und die romanischen Völker in der besten Entwicklung fanden. Der Slaven Anteil an europäischer Kultur wurde geringer durch die Bedrängung, die sie von den Ger-manen erfuhren, und durch ihr Streben, sich nach Osten auszu-dehnen, sich dort anzusiedeln. Aber auch von dieser Seite hatten sie viel unter den Einfällen der Mongolen zu leiden.

Man unterscheidet gemeinhin zwei Hauptabteilungen des slavischen Volkes: die Russen mit den Bulgaren und Serben, und die Polen mit den Litauern, Tschechen und Wenden. Von diesen Volksstämmen breiteten sich am meisten die Russen aus, denn die Bedrängung durch Ungarn, Türken und Germanen hatten meist ihre Stammsbrüder abzuweisen. Der eigentliche Ursprung der Russen ist das südrussische Ausland, und als Süd- oder Kleinrussland bekannt. Von hier aus dehnten sie sich weit nach Norden und Osten aus. Die verschiedenen Stämme brachten dann die Tren-nung in Großrussen, mit Moskau als Mittelpunkt, und in Klein-russen, deren größere Stammeseinheit die Ukrainer bildeten.

Die slavische Sprache gehört zum arischen Sprachstamm, der sich bekanntlich durch die reichste literarische Entwicklung auszeich-net. Von ihm bildeten sich die einzelnen Zweige der (auch der ger-manischen) Sprache und die slavische Sprache entwickelte sich ver-schieden nach den einzelnen Volksstämmen. Sie teilte sich zunächst in eine südslavische und eine westslavische, und da auch hier noch alle Volksstämme ihre besondere Entwicklung hatten, gestaltete sich auch der von ihnen gesprochene Dialekt nach eigenen Formen und wurde zu einer eigenen Sprache. Die Forschungen auf diesem Gebiet und die Erkenntnis der ursprünglichen Stammeseinheit aller Slaven brachte die verschiedenen Nationen einander wieder näher und förderte die Interessengemeinschaft. Einer dieser Forscher, Perkowski, kommt sogar zu dem Schluß, daß die „Slaven zwar ihre nationale Einheit, doch aber nicht zugleich auch das Bewußt-sein ihrer Stammesverwandtschaft verloren“ haben. Dieses Be-wußtsein sei nicht nur in ihrem geistigen und literarischen Leben zu erkennen, sondern habe auch seine Kraft in ihren politischen Beziehungen bewiesen.“

Trotz der Stammeseinheit der Slaven und des starken Zu-sammengeschlossenheitsgefühls führte die Trennung in mehrere Völ-kerstämme für jede zu einer besonderen Entwicklung. Sie brachte die einzelnen Stämme so sehr auseinander, daß sie sich, trotz der von ihnen immer betonten Interessengemeinschaft, oft heftig be-kehrten. So treten die Slaven schon in die Geschichte als streng ver-schiedene Nationen ein, verschieden in Sprache und Religion. Von Byzanz und von Rom drang das Christentum ein und brachte die erste entschiedene Spaltung und Entfremdung, vor allem brachte es die politische Teilung. Hinzu kamen: räumliche Trennung, Kämpfe mit Germanen und Tataren, und später brachten die Kämpfe der Polen und Litauern mit den Russen neue Zersplitterun-gen, die sich bald so stark gegensätzlich entwickelten, daß nur noch ein historisches Studium die frühere Einheit zu entdecken vermag.

Mit der gesamten Entwicklung gestaltete sich auch die der slavischen Literatur und der Volkspoesie verschieden. Die bedeutendste der slavischen Volkspoesien ist die der Serben. Ihr kom-mendstehend ist die Volkspoesie der Ukrainer, welches Volk sich seit-anfänglich der Korrektur der Weltkarte, seiner früheren Selbstän-digkeit erinnert und sie wieder zu erlangen sucht. Die Ukrainer oder Kleinrussen hatten schwere Zeiten der Unterdrückung durch Moskowiten, Polen und Ungarn durchzumachen. Das Land ge-lag unter der wechselnde Herrschaft dieser drei Staaten und unter-lag auch ihrer Teilung.

Wie in der ganzen slavischen Poesie überhaupt, überwiegt

auch in der Volkspoesie der Ukrainer das Epos und das Lied. Beide zeichnen sich durch Originalität und Reichtum aus. In ihnen haben sich Zeugnisse von den Sitten und Gebräuchen des Altertums erhalten. Obwohl von allen Seiten stark bedrängt und im Grunde von den Großrussen niedergebunden, hat sich das alte Volkstum der Kleinrussen doch behaupten können. Beide Bevöl-kerungskreise lebten streng getrennt mit eigener Sprache und An-schauung nebeneinander, ohne sich zu vermischen. Dadurch blieb das Volkstum der Ukrainer vor fremden Einflüssen bewahrt. Da-durch aber auch erhielt sich die Volkspoesie. Die alten Gesänge waren den Volksgenossen ein Liedeslied, mit ihnen fanden sie sich zusammen, mit ihnen ertrugen sie ihr Geschick; sie waren das eigentliche Leben des Volkes. Diesem unschätzbaren Vorrechte stand gegenüber, daß das Volklied, als ausschließlich im Volke lebend, nicht in die Literatur einbrang, von deren Entwicklung unberührt blieb und dadurch vielfach verloren ging. Die Sprache der Ukraine galt als die Sprache der Diensthofen, man hielt sie als minder-wertig, als ungebildet. Im öffentlichen Leben, in der Kirche und der Literatur herrschte die Sprache der Moskowiten. Erst spät, im 18. und 19. Jahrhundert, begann man, die Geschichte der Ukraine zu erforschen und die Geschichte, und Literaturwerke in ukrainischer Sprache herauszugeben. Trotzdem sich die Verfasser dieser Werke bei den Moskowiten politisch verdächtigt machten, als Volkverführer eingestuft und nach Sibirien verbannt wur-den, war diese Bewegung der Individuellen Kleinrusslands nicht mehr aufzuhalten.

Als das älteste Epos der Ukraine wird „das Lied vom Heeres-zug Jgors“ genannt, dessen Entstehung in das 12. Jahrhundert gelegt wird, über dessen Echtheit als Volklied der Ukrainer aber auch gestritten wird, da es auch in anderen Mundarten, wenn auch nicht so weit, verbreitet ist. Es berichtet von einem erst glücklichen Kriege, der mit einer schweren Niederlage endete. Der Fürst gerät in Gefangenschaft und es wird die darauf einschende Verwirrung und Trauer geschildert. Zuletzt jedoch gelingt es dem Fürsten, zu entfliehen und zu seinem Volke zurückzukehren, bei dem nun Freude und Hoffnung einkehren. Das Lied ist in einer feierlichen poetischen Prosa geschrieben.

Reichere Zeugnisse der ukrainischen Volkspoesie haben wir aus dem 18. und 17. Jahrhundert erhalten. Diese Zeit ist politischer Selbständigkeit der Ukraine mit ihren mächtigen Re-gierungen. Auch diese Poesie sind nur vereinzelt aufgezeichnet worden. Fast ausschließlich war es das Volk, das sie durch mündliche Ueber-